



26.02.2017

Harald Kluge

„Das Leben zum Leuchten bringen“

Und Jesus und seine Jünger zogen weg in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Unterwegs fragte er seine Jünger: Für wen halten mich die Leute? Sie sagten zu ihm: Für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für einen der Propheten. Da fragte er sie: Und ihr? Für wen haltet ihr mich? Petrus antwortet ihm: Du bist der Messias! Da schärfte er ihnen ein, niemandem etwas über ihn zu sagen.

Und er begann sie zu lehren: Der Menschensohn muss vieles erleiden und von den Ältesten und den Hohen Priestern und den Schriftgelehrten verworfen und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er sprach das ganz offen aus. Da nahm ihn Petrus beiseite und fing an, ihm Vorwürfe zu machen. Er aber wandte sich um, blickte auf seine Jünger und fuhr Petrus an: Fort mit dir, Satan, hinter mich! Denn nicht Göttliches, sondern Menschliches hast du im Sinn.

Markus 8, 27-33

Liebe Gemeinde!

Es gibt diese Katastrophen mit Ansage. Ein langsamer Abschied vom gewohnten Leben kündigt sich an, wenn man in der Familie oder im Freundeskreis etwa von der Diagnose Alzheimer oder Blutkrebs erfährt. Da wird nichts so bleiben wie es war. Wenn das Vergessen einsetzt oder die Blutkörperchen und Blutplättchen nicht mehr ausreichend gebildet werden, sind diese Entwicklungen meist nicht aufzuhalten. Wir können mit den Betroffenen gemeinsam nur anfangen, mühsam zu lernen, mit der Situation zu leben und nicht aufgeben! Nicht verzweifeln! Wenn die Diagnose einer schweren Erkrankung bekannt wird, jemand etwa vor allen versammelten Mitarbeiterinnen aufsteht und sagt: „Ich habe Krebs und könnte hin und wieder ausfallen. Ich

wollte nur, dass ihr es als Kolleginnen und Kollegen wisst und damit ihr Verständnis habt, weil ihr wohl mehr für mich einspringen müsst!“

Wenn es einem Teil schlecht geht, merkt man es an anderer Stelle. Wenn eine Kollegin erkrankt, sich in langwierige Behandlungen begeben muss, sind alle betroffen. Wie reagiere ich auf die Leidensankündigung eines Menschen, den ich kenne, und den ich vielleicht nicht mehr so lange kennen werde.

„Ihr habt mich nicht mehr lange bei euch!“

Das hat Jesus öfters mal zu seinen Jüngern gesagt, hat sie genervt, provoziert. Hat Jesus sein eigenes Leiden und seinen eigenen Tod wirklich angekündigt? Was will jemand erreichen, wenn er oder sie so etwas sagt? Darüber gesprochen hat Jesus wohl schon. Denn hätte es Jesus selbst so empfunden, dass ihm nicht mehr so viel Zeit auf Erden bleibt, wäre vieles, von dem, was er tat und sagte, als ein Stück weit eindringlicher und drängender. Im Evangelium, wie wir es bei Markus lesen, lesen wir über Jesus erstmals etwas von seiner Taufe als erwachsener Mann. Und nachdem Johannes ihn am Jordan getauft hatte, hörte er die Stimme aus der Höhe, die sprach: „Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Wohlgefallen gefunden!“ Ob es also Söhne gegeben hat, an denen Gott kein Wohlgefallen gefunden hat, lasse ich mal beiseite. Jesus treibt es daraufhin in die Wüste, wo er fast stirbt, bei 40 Tagen und Nächten und wilden Tieren. Das ist kein wohlüberwachtes und ungefährliches Dschungelcamp. Dann beginnt Jesus mit stolzen 30 Jahren die Laufbahn eines Predigers, der seine Zuhörerschaft mitreißen kann.

„Die Zeit ist reif und das Reich Gottes ist fast da!“

Kurz und prägnant ist seine Botschaft, die er landauf und landab unter die Leute bringt. Fürs Predigen und Heilen lieben ihn die Leute. Sie kommen in Scharen zu ihm, Gelähmte, Aussätzige, Blinde, Taube, Besessene werden geheilt. Ausgestoßenen, Randgruppen, Zöllnern und Sündern begegnet Jesus als Mensch, richtet sie auf, gibt ihnen Hoffnung, reißt sie aus ihrer Lethargie. Eine Änderung deines Lebens ist immer

möglich. Jesus predigt und heilt und eckt an. Wenn er vor 5000 und dann wenig später vor 4000 Leuten spricht, sorgt er auch noch für die nötige Verpflegung. Aber er merkt: Sie begreifen nichts. Sie bemerken nicht, worum es wirklich geht. Jesus verzweifelt und fragt seine Jünger eines Tages: „Liegt es vielleicht daran, dass ihr euer Herz verhärtet habt?“ Alles läuft so super, so leicht. Sie scheinen unbesiegbar. Der schöne luftige Schein muss aber eines Tages an dem echten und bitteren Leben scheitern und die Blase muss platzen. In seiner unzufriedenen Stimmungslage fragt Jesus seine engsten Vertrauten: „Für wen halten mich die Menschen?“ Eine Umfrage, die heute in Wien durchgeführt, auch die verschiedensten Antworten und skurrilsten Ansichten der Leute erbringen würden. Die Leute sagen, „du bist der Johannes der Täufer, ein verkappter Elia oder irgendein Prophet.“ Und Jesus fragt seine Jünger direkt: „Was sagt ihr, wer ich bin?“ Was würden Sie heute anderes sagen als Simon: „Du bist der Christus!“ So einzigartig und unvergleichlich und besonders wie kein Mensch zuvor und wie es doch alle Menschen sind. Unvergleichlich, unendlich wertvoll.

Weshalb lehnt sich hier Jesus nicht einfach zurück mit verschränkten Armen und sonnt sich in seinem Ruhm? Er wirft den Jüngern und allen Anwesenden einen Satz hin, der sie starr werden lässt, der sie wütend macht. „Der Sohn des Menschen muss vieles leiden und muss verworfen werden. Und er wird getötet werden und nach 3 Tagen auferstehen.“ Warum sagt er so was? „Vieles leiden“ – war ein Ausdruck für all die Schmerzen, Schicksalsschläge, für alles, was einem Menschen, ihnen und mir so alles an Schrecklichem zustoßen kann. „Vieles leiden müssen“ – das muss jede und jeder von uns auf die ihr und ihm eigene Weise. Wenn Jesus so etwas sagt, dann sieht er sich als Mensch durch und durch, ganz und gar. Ganz offen und ganz ehrlich will er da sein mit seiner Familie und allen, die er zur Familie zählt. Glückliche Familie, in der so offen darüber gesprochen wird. Weil das öffnet den Raum und vor allem die Zeit für etwas enorm Wichtiges. Eine Auseinandersetzung damit und mit den eigenen Gefühlen. Vor kurzem hatte ich eine Verabschiedung am Friedhof und dabei haben mir die Kinder gesagt, sie hätte nichts gewusst und nichts geahnt, dass es ihrer Mut-

ter so schlecht gegangen sei. Dadurch blieb ihnen viel verwehrt. Ich hab nachgefragt, was es für sie für einen Unterschied gemacht hätte, wenn sie darüber informiert gewesen wären. „Wir hätten die Zeit noch mehr auskosten können. Und wir hätten uns über vieles noch aussprechen können.“

„Und wir hätten wütend sein und verzweifelt sein und hoffnungsvoll sein können, gemeinsam nicht nur sie allein mit sich.“ Simon war auch wütend, als er Jesus davon reden hört. Petrus tadelt Jesus, macht ihm Vorwürfe. „Du kannst uns doch nicht so einen Schrecken einjagen.“ „Was sollen die Leute denken, wenn sie aus deinem Mund, dem des unbesiegbaren Sohn Gottes, solche Worte hören.“ „Das macht uns ganz depressiv, drückt die Stimmung. Hör auf, so etwas zu sagen!“ Man weiß nicht, was Petrus wirklich gesagt hat, und ob es diese Szene gegeben hat. Aber Jesus fährt ihn hier jedenfalls an: „Fort mit dir! Geh hinter mich! Du Satan!“ Du Satansbraten willst, dass ich den Mund halte?! Du willst mich verführen, mir weiterhin einzureden, alles läuft perfekt und geht so weiter ohne Ende? Jesus will mit seinen Jüngern und engsten Freunden ganz offen und ehrlich sein.

Mit Ehrlichkeit und Offenheit muss man auch erst umgehen lernen. Aber wenn es mal soweit ist, ergeben sich neue Möglichkeiten, dadurch können sie sich gemeinsam vorbereiten, was auch immer kommen mag. „Geh hinter mich! Los ab in die Reihe, folge mir und sei still!“ So könnte man es lesen. Mir gefällt dieses: „Petrus, lass mich in Ruhe und verschwinde jetzt einmal!“ Auch Jesus ist es sicher nicht leicht gefallen, das auszusprechen, was ihm schwer auf der Seele gelastet hat. Er hatte keinen Blog mit den Wettermeldungen aus dem Krankenhaus zur Verfügung mit anderen Kontakt aufzunehmen. Beeindruckend war das schon, dass bis zum Schluss von Sabine Oberhauser so offen und so speziell mit ihrer Erkrankung umgegangen wurde. Wer es wissen wollte, konnte sich erkundigen, wie es ihr gerade geht. Wen es jetzt nicht so interessiert hat, der konnte, so wie ich, jetzt nur zur Kenntnis nehmen, dass sie leider verstorben ist. Der offene und ehrliche Umgang mit einem möglichen bevorstehenden

Leidensweg und einem möglichen Ende hat den Vorteil, dass es frei macht, die Tage auszukosten und zu leben.

Seitdem Jesus das vermeintlich erste Mal über sein Ende gesprochen hat, geht es rasant und aufregend durch die letzten Monate und Jahre. Noch an zwei oder drei Stellen ... jedenfalls öfters ... bringt er das Thema wieder auf. Und jeder Moment seines Lebens leuchtet heller mit jedem Augenblick und jedem Wimpernschlag. In der Auseinandersetzung von Simon mit Jesus in dieser Sache, später stehen die Jünger nur völlig ratlos und unbedarft dabei, wenn Jesus wieder mal von seinem Ende spricht. Hier aber protestiert Simon Petrus gegen die aufziehenden dunklen Wolken und das schlimme und schreckliche Schicksal auf. Er tut das, was Jesus sich selbst hier noch verbietet. Er begehrt gegen sein Schicksal auf, für Jesus. Sich selbst und anderen etwas vorzumachen, sich eine Teflonhaut, ein unangreifbares Immunsystem, Unangreifbarkeit einzureden, verhindert bei mir eine Auseinandersetzung mit der Realität. Simon sagt einmal zu Jesus, als er sein Ende andeutet: „Das möge Gott verhüten! Niemals soll dir das geschehen!“ (Mt 16,22) Er spricht aus, was Jesus selbst später im Garten zu Getsemani zu Gott sagt, wenn er Gott anfleht: „Vater. Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“

„Wer sein Leben für immer retten will, wird es verlieren.“ „Wer sich aber bewusst ist, dass er das Leben einmal verlieren wird, wird es gewinnen.“ Jesus spricht diese Zeilen kurz nach seiner Leidensankündigung aus und sie wirken wie ein Versuch der Selbstvergewisserung. Ich muss den Mut haben oder suchen und finden und mir meine eigene Endlichkeit eingestehen. Dann werde ich neue Möglichkeiten für mein Leben entdecken können, eine neue Sicht aufs Leben. Versuche ich immer nur mein Leben zu bewahren, es abzusichern und versuche ich zu glauben, mir könne nie etwas passieren, werde ich mir selbst etwas vormachen und mir schönreden, was sich nicht einmal schönsaufen lässt. Jesus will sich selbst und seinem engsten Kreis nichts vormachen, sondern schenkt ihnen und sich reinen Wein ein.

So erfrischt und mächtig und zuversichtlich, wie er danach an alle Herausforderungen herangeht, erscheint er anderen fast schon unheimlich. Woher nimmt er diese Stärke und Macht?, fragen sich die Leute. Jesus zeigt den Menschen die Kraft Gottes, des Heiligen Geistes, wie es Paulus so poetisch an seinen engen Vertrauten Timotheus schreibt. (2. Tim 1, 6-14) Den Menschen die Angst vor ihrem Leben zu nehmen. Da braucht es Ehrlichkeit, Offenheit und Einsicht in die reale Situation. Worauf ich Vertrauen setzen kann, wie es Paulus schreibt, sind immer die „gesunden Worte“, die wir hören. Die Worte, die uns guttun, nicht nur beruhigen und verträsten, sondern auch herausfordern. Und was für Worte sind jetzt die gesunden und die ungesunden? Wir alle wissen, welche Worte Paulus meint. Die Worte, die mich bestärken, meinen Glauben, meine Fähigkeit zu lieben und meine Hoffnung stärken und vermehren.

„Lass das Feuer, das in dir ist, brennen! ... Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagt-heit gegeben sondern einen Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2 Tim 1) Gott will niemanden von uns verzagt sehen, und uns, wenn wir verzagt werden, will er in uns die nötige Kraft wachsen lassen oder die Besonnenheit, alles ruhig anzugehen und uns mit unserem Leben auszusöhnen. Schämen wir uns nicht, wie Paulus schreibt, wie es uns geht. Schämen wir uns nicht, weil wir glauben und Gott vertrauen. Gott hat das Leben von Jesus aufleuchten lassen und Gott bringt unser Leben zum Leuchten.

„Ich habe den Tod vor Augen, aber mit dem Leben noch nicht abgeschlossen.“

Das hätte von Jesus stammen können, geht aber auf Oliver Sacks zurück, dem Neurologen und Schriftsteller, der vor zwei Jahren an Krebs verstarb. Oliver Sacks hat eines Tages vom Arzt mitgeteilt bekommen: Sie haben höchstens noch ein halbes Jahr.“ Daraufhin hat Oliver Sacks das gemacht, was er am besten konnte. Er hat geschrieben. Aufsätze unter dem Titel „Dankbarkeit“. Dabei schreibt er über das Gefühl von grenzenloser Dankbarkeit für sein randvolles Leben. Er konnte in den letzten Monaten noch schreiben, sich seine ehrlichen Gefühle und Gedanken herunterschreiben. Er

konnte noch schwimmen, reisen und Klavier spielen. Immer mit dem Gefühl und der Gewissheit, es vielleicht zum Letzten Mal zu tun.

Seine letzten Zeilen: „Wenn Menschen sterben, können sie nicht ersetzt werden. ... es ist das Schicksal ... eines jeden Menschen, ein einzigartiges und einmaliges Individuum zu sein, seinen eigenen Weg zu gehen und sein eigenes Leben zu leben und seinen eigenen Tod zu sterben. Ich kann nicht behaupten, ohne Furcht zu sein. Doch mein vorherrschendes Gefühl ist das der Dankbarkeit. Ich habe gelebt und wurde geliebt, ich habe viel bekommen und ein wenig zurückgegeben; ich habe gelesen und ferne Länder bereist und gedacht und geschrieben. ... Vor allem aber war ich ein fühlendes Wesen, ein denkendes Tier auf diesem schönen Planeten, und schon das allein war ein wunderbares Privileg und Abenteuer.“

Das Leben noch richtig zum Leuchten bringen, obwohl es nicht ewig andauert.